GENDER OPEN REPOSITORIUM

Frauenfreundschaft und frauenpolitischer Kampf im Kaiserreich : Das Beispiel von Lido Gustava Heymann und Anita Augspurg

Gilbert, Anne-Françoise

2001

https://doi.org/10.25595/1571

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gilbert, Anne-Françoise: *Frauenfreundschaft und frauenpolitischer Kampf im Kaiserreich : Das Beispiel von Lido Gustava Heymann und Anita Augspurg*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2001) Nr: 40, 26-31. DOI: https://doi.org/10.25595/1571.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 40

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Zur Geschichte des Frauenwahlrechts im langen 19. Jahrhundert
Eine international vergleichende Perspektive
Birgitta Bader-Zaar 6

Die Erfahrungen von Frauen mit den Radikal-Demokraten 1848/49
Christine Nagel 14

Praktische Politik in den Gemeinden. Die Reformierung der Gesellschaft durch eine kommunale (Frauen-)Politik im Kaiserreich
Kerstin Wolff 20

Frauenfreundschaft und frauenpolitischer Kampf im Kaiserreich
Das Beispiel von Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg
Anne-Françoise Gilbert 26

Frauen im Reichstag. »Es ist kein Spiel und kein Sport und kein Vergnügen Abgeordnete zu sein«
Cornelia Carstens / Stephanie von Ow / Heike Stange / Rita Wolters 32

Politik und Weiblichkeit. Beobachtungen zum Politikverständnis in der Frauenbewegung zu Beginn der Weimarer Republik
Katja Weller 40

»Im Osten wird stark um die politische Seele der Frau gerungen«. Frauenorganisationen und parteipolitische Strategien in der SBZ und der frühen DDR
Corinne Bouillot 46

Ein »dunkler und unsicherer Weg zur Gleichberechtigung«
CDU-Politikerinnen in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland
Petra Holz 52

»Ihr seid, wenn ihr wollt, diejenigen die alle Arbeit in der Partei machen können.« Sozialdemokratische Frauenpolitik im Nachkriegsdeutschland
Gisela Notz 58

StaatsbürgerInnenschaft in komplexen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts
Erna Appelt 64

DOKUMENTATION Marie Stritt: Die deutsche Frau als Staatsbürgerin 71

Rezensionen 72

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Frauenfreundschaft und frauenpolitischer Kampf im Kaiserreich

Das Beispiel von Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg

ANNE-FRANÇOISE GILBERT

Anne-Françoise Gilbert, geb. 1957, Geographin und Soziologin; Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Observatoire Science, Politique, Société der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne; Publ. u.a.: Kampf um die Welt – Sorge um sich selbst. Lebensentwürfe lediger Frauen in der Moderne. Königstein im Taunus 2001; HistorikerInnen als ExpertInnen. Neue soziale Formen der Wissensproduktion, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte, 2001, Nr. 2, S. 27-40.

Bild rechts im Text: Plakat des Deutschen Frauenvereins Reform

Die beiden Aktivistinnen und späteren Führerinnen des radikalen Flügels der deutschen Frauenbewegung begegneten sich Ende September 1896 beim Internationalen Kongreß für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin.[1] Dies markierte den Anfang einer langjährigen persönlichen und politischen Beziehung, die bis zum Tode beider im Jahre 1943 bestehen sollte, einer Frauenfreundschaft, wie sie im Kreise der Frauenbewegung der Jahrhundertwende zahlreich waren. Im Zentrum des politischen Engagements von Heymann und Augspurg stand bis zum Ersten Weltkrieg der Kampf für Frauenrechte, insbesondere für das Frauenstimmrecht. Im Gegensatz zu anderen Teilen der Bewegung war dieser Kampf bei ihnen in einem radikalen Gleichheits- und Demokratieverständnis verankert. Für kurze Zeit waren sie auch in der Deutschen Freisinnigen Volkspartei aktiv. Ihre negativen Erfahrungen in der Parteiarbeit mit Männern bestärkten sie jedoch in der Überzeugung, ihre politischen Anliegen im Rahmen von Frauenstrukturen weiter voranzutreiben.

Am Beispiel von Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg sollen Bedeutung und Struktur der privaten Lebensform zu ihren Erfahrungen im politischen Raum in Bezug gesetzt und in ihrer Wechselwirkung analysiert werden. Ich greife dafür auf die von Lida Gustava Heymann im Zürcher Exil verfassten Memoiren der beiden zurück und werde ausgewählte Passagen daraus interpretieren.[2]

Gleichheit und Gegenseitigkeit – zur Struktur ihrer persönlichen Beziehung

Frauenfreundschaft – so meine These – ist um die letzte Jahrhundertwende als neue Vergesellschaftungsform zu verstehen. Es ist ein Gegenentwurf zur rechtlich geregelten Ungleichheit der Geschlechter in der Ehe, ein Entwurf, der es Frauen ermöglicht, sich als eigenständige Subjekte zu konstituieren und auf dieser Grundlage – im Sinne von Hannah Arendt – öffentlich zu sprechen und zu handeln. Es sei daran erinnert, dass mit der Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches um 1900 die Beschränkung der Handlungs- und Geschäftsfähigkeit der verheirateten Frau sowie das Verwaltungs- und Nutznießungsrecht des Mannes am Vermögen seiner Frau – gegen den massiven Protest der Frauen – gesetzlich neu verankert wurden.[3] Vor diesem Hintergrund möchte ich mich zunächst der Bedeutung und der Struktur dieser Frauenfreundschaft zuwenden. In ihren Memoiren widmet Heymann ihrem gemeinsamen Privatleben ein eigenes Kapitel, auf das ich mich im Folgenden beziehe.[4]

Zum Zeitpunkt ihrer ersten Begegnung war Anita Augspurg 39 Jahre alt und stand kurz vor dem Abschluss ihres Jurastudiums an der Universität Zürich. Lida Gustava war 28 und hatte – nach dem Tod ihres Vaters im Februar desselben Jahres – mit dem Aufbau sozialer und politischer Aktivitäten in Hamburg begonnen. Diese Begegnung beschreibt Heymann folgendermaßen: *»Meine erste Begegnung mit Anita Augspurg fiel in das Jahr 1896. Wir waren beide völlig unabhängige, freie Menschen, soweit der Mensch frei sein kann, wir hatten uns beide von hemmendem Familienanhang emanzipiert, hatten unser Leben nach Veranlagung und eigenen Wünschen gestaltet. Jede lebte allein, führte ein behagliches weibliches Junggesellendasein. [...] Die ersten Worte, die ich von Anita Augspurg vernahm, lauteten: ›Wo ist das Recht der Frau?‹ Diese mit Kraft und selten klangvoller Stimme in den mächtigen Saal gerufene Frage traf mich tief, ließ mich aufhorchen und aufschauen. Am Rednerpult stand ein Mensch in an griechische Art erinnerndem Gewande aus braunem Sammet. Schon ergrauendes kurzes Haar umrahmte eine hohe Stirn, unter der zwei klar schauende Augen blitzten. Ein scharfes Profil stand in merkwürdigem, aber nicht unharmonischem Kontrast mit einem liebreizvollen Munde, Kinn und kleinen Ohren. Die Klarheit ihrer frei gehaltenen Rede, die Schärfe ihrer Beweis-*

kraft und hernach in der Diskussion die kompromisslose Verteidigung der von ihr aufgestellten, von anderen angezweifelten Behauptungen – das alles imponierte mir restlos.«[5]

Anita Augspurg zieht mit ihrer Rede die um zehn Jahre jüngere Lida Gustava gleich in ihren Bann. Die Leidenschaftlichkeit, mit der sie ihre Sache vertritt, spricht alle Sinne an und löst Bewunderung aus. Die gebildete, öffentlich auftretende Frau, die ihre eigene Stimme erhebt, verkörpert weibliche Macht und steht im Widerspruch zur rechtlichen Entmündigung der Frau. Diese Macht wirkt auf andere Frauen erotisch. Der asymmetrischen Struktur dieser ersten Begegnung setzt Heymann von Anfang an die Symmetrie ihrer persönlichen Situation entgegen. In Bezug auf Unabhängigkeit, Freiheit und Selbständigkeit sind sie gleich.

Der Kampf für Frauenrechte führte im folgenden Jahr die beiden Frauen wieder zusammen. Über die Entwicklung ihrer Freundschaft sagt Heymann: *»Jedes Jahr brachte uns einander näher, vertiefte unsere Freundschaft, ließ uns erkennen, dass wir nicht nur in Fragen der Weltanschauung, dem Streben nach Wahrheit und Freiheit, sondern überhaupt bei allen Begebenheiten des täglichen Lebens [...] in köstlicher Harmonie standen. Jeder Mensch ist nur einmalig, völlige Gleichheit ist ausgeschlossen; wo sich bei uns Verschiedenheit ergab, sei es der Veranlagung oder des Könnens, der Passionen, vielleicht auch durch den Unterschied an Jahren, da hatten wir so viel Achtung vor- und Interesse füreinander, dass jeder den anderen gewähren ließ. Für mich, die Jüngere, bedeutete gerade diese Verschiedenheit ein reiches Wachstum für meine Lebenserfahrung und -weisheit; dass aber auch mein Verschiedensein, meine Andersartigkeit Anita manches gab, steht für mich außer Frage. Beweis dafür ist unsere durch nichts jemals getrübte 40jährige beglückende Freundschaft. Jede Freundschaft oder Liebe, die mit den Jahren auf einseitiges Geben und Nehmen hinausläuft, bedeutet Ende, Tod. Nur charakterlose Menschen können sich mit solchem einseitigen Verhältnis abfinden, es äußerlich weiterbestehen lassen; es hat weder mit wahrer Freundschaft noch Liebe etwas zu tun.«*[6]

Gleichheit und Verschiedenheit bilden für Heymann gleichsam das Koordinatensystem, um die Eigenheiten ihrer Freundschaft zu reflektieren. Vor dem Hintergrund eines männerzentrierten Begriffs von Gleichheit und Differenz sind sie als Frauen per Definition gleich. Demgegenüber betont Heymann, dass gerade ihre Verschiedenheit für beide so bereichernd war. Das zentrale Moment jeder Freundschaft ist für sie die Gegenseitigkeit, unabhängig vom Geschlecht. Die Folie, vor deren Hintergrund diese Ausführungen gelesen werden müssen, ist die Ehe, die Ende des 19. Jahrhunderts Gegenseitigkeit zwischen Mann und Frau strukturell verunmöglichte und die oft nur deswegen weiterbestand, weil die Frauen keine Alternativen hatten. Im Gegensatz dazu beruhte die Freundschaft der beiden Frauen auf freier Wahl und hatte auch nach Jahren nicht an Substanz verloren. In diesem Lichte aber verschiebt sich die Bedeutung der Begriffe Gleichheit und Differenz: Gleichheit bedeutet im Kontext dieser Beziehung strukturelle Gleichheit, Symmetrie der Handlungsbedingungen, während Verschiedenheit die konkreten Individualitäten bezeichnet, jenseits von Geschlechterdifferenz.

Für die strukturelle Gleichheit in dieser Beziehung aber ist das politische Engagement der beiden Frauen konstitutiv. Anita Augspurg stand um die Jahrhundertwende im Zentrum des radikalen Flügels der Frauenbewegung in Berlin; Lida Gustava Heymann hatte in Hamburg vielfältige Projekte initiiert;[7] mit der Gründung des ersten deutschen Frauenstimmrechtsvereins 1902 in Hamburg legten sie den Grundstein für ihre enge politische Zusammenarbeit. Bestimmend für die Struktur dieser Frauenfreundschaft ist also die Tatsache, dass sowohl Augspurg wie Heymann fest in ihrer politischen Arbeit verankert sind. Während die Bevormundung der Frau in der Ehe die Frau zwingt, ihre eigene Handlungsfähigkeit in der Welt an den Mann abzutreten und dafür identifikatorisch an seiner Größe teilzuhaben, beziehen sich hier beide Frauen als eigenständig Handelnde auf die Welt und erheben Anspruch darauf, sie zu gestalten und zu verändern. Auf dieser Grundlage ist Gegenseitigkeit erst möglich. Mit ihrer Arbeits- und Lebensgemeinschaft schaffen sich Heymann und Augspurg also eine neue Form der – symmetrisch strukturierten – Privatsphäre; sie bildet die Basis ihres gemeinsamen politischen Engagement.

Erfahrungen von Ungleichheit – Kampf um Gleichheit im politischen Raum

Der Kampf für das Frauenstimmrecht stand in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg im Zentrum des gemeinsamen politischen Engagements von Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann.[8] Die Struktur dafür bildete der von ihnen 1902 in Hamburg gegründete Deutsche Verein für Frauenstimmrecht. Zur Frage der Mitarbeit von Frauen in den bestehenden Parteien nahmen Augspurg und Heymann zunächst eine befürwortende Haltung ein.[9] Sie selber traten 1908 für kurze Zeit der Deutschen Freisinnigen Volkspartei bei, wo ihnen bei Reichstags-, Landtags- und Gemeindewahlen die Organisation des Wahlkampfes in einzelnen Kreisen übertragen wurde.[10] Zu dieser Erfahrung schreibt Heymann in ihren Memoiren: *»Nach Beendigung der Wahlarbeiten lautete mein Urteil: Männer überragen Frauen turmhoch an Eitel- und Selbstgefälligkeit, Verleumdungstrieb, Neid, Intriganz, an Kleinlichkeit und Wichtigtuerei. Wenn es galt, andere Parteien, Gegenkandidaten anzugreifen, waren die Männer in der Wahl ihrer Mittel viel skrupelloser als die Frauen.«*[11]

Heymann gesteht, dass ihnen das kleinbürgerliche Milieu der Partei bisher völlig fremd

Das Logo des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht. Die Mitglieder wurden aufgefordert, Postkarten und Stimmrechtskarten mit diesem Aufdruck zu versenden.

»Das Verhalten der liberalen Männer den Frauen gegenüber ist trotz der Mitarbeit der Frauen nach wie vor das Gleiche geblieben. In erster Linie stehen die Interessen der Partei, dann kommen die Interessen der Männer im allgemeinen, dann kommt eine lange Strecke gar nichts – und dann kommen die Interessen der Frauen immer noch nicht.«
Lida Gustava Heymann, 1911

gewesen war und deren Engstirnigkeit und Spießigkeit sie abstießen. Sie fährt fort: *»Eine weitere Erfahrung der gemeinsamen Arbeit mit den Männern ging dahin, dass – von Ausnahmen abgesehen – die Männer faul sind. Sie wurden gefügig, sobald man ihnen Arbeit und Verantwortung abnahm. Wir gewannen bald Einblick in alle Einzelheiten der Wahlarbeit, regelten Propaganda und Arbeit nach unseren Grundsätzen. Stießen wir auf unsaubere Machinationen, auf Misswirtschaft, so brachten wir sie der Parteileitung zur Kenntnis und ruhten nicht eher, als bis sie abgestellt waren. Versuchte man, uns Schwierigkeiten zu machen, so sagten wir sehr bestimmt, dann müsse man eben auf unsere weitere Arbeit verzichten. Sofort fügte man sich unserem Verlangen. [...] Verleumdungen der Gegner wurden nicht geduldet. Benutzung der Parteikasse für nach unseren Begriffen persönliche Zwecke wie: Mahlzeiten, Bier, Tabak – wurde unterbunden. Wer nicht mitarbeiten wollte, durfte das Parteilokal nicht als Konversationszimmer benutzen. Es ist begreiflich, dass wir uns durch diese Art des Vorgehens bei den männlichen Mitarbeitern nicht allzu große Beliebtheit erwarben.«*[12]

Heymann und Augspurg beschreiben hier eine (männliche) Parteikultur, die ihnen im doppelten Sinne fremd war. Zum einen kommen sie als Frauen aus dem (Groß-)Bürgertum mit dem Milieu der Handwerker und kleinen Beamten in Berührung; zum anderen stossen sie als erfahrene Aktivistinnen auf eine politische Kultur, in der die Eigenlogik von Partei- oder persönlichen Interessen dominiert und der Kampf um die Sache nicht (mehr) im Zentrum der politischen Arbeit steht. Die beiden Frauen denken nicht daran, sich den vorgefundenen Verhältnissen unterzuordnen, sie sind vielmehr gewohnt, die Spielregeln selbst zu bestimmen und Anordnungen zu treffen. Aufgrund ihrer eigenen Politisierung reagieren sie kompromisslos auf Missstände und Unrechtserfahrungen; diese Haltung macht auch vor der eigenen Partei nicht halt. Wie in anderen Bereichen, zögern sie nicht, sich in Widerspruch zu ihrer Umgebung zu setzen.

Ihre Erfahrungen in der Parteiarbeit mit Männern brachten Augspurg und Heymann bald dazu, wieder aus der Partei auszutreten. Von begeisterten Befürworterinnen hatten sie sich zu entschiedenen Gegnerinnen der Mitarbeit von Frauen in den Parteien entwickelt. Heymann begründet ihre Position in einem Aufsatz, auf den ich mich im Folgenden beziehen möchte.[13]

Der potentielle Nutzen einer Parteimitarbeit von Frauen – so nimmt Heymann die Argumente der Befürworter vorweg – liegt zum einen in der Bildung und Politisierung von Frauen durch die Parteiarbeit selbst, zum anderen in der Hoffnung, die Männer dadurch für die Forderung des Frauenstimmrechts zu gewinnen. Aufgrund ihrer eigenen Erfahrung sowie der Erfahrungen in anderen Ländern unternimmt es Heymann nun, diese Perspektive vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Tatsächlich werde die Arbeit der Frauen in den Parteien von den Männern sehr geschätzt, ob es sich nun um Zuarbeit (Adressen schreiben oder Flugblätter verteilen) oder um selbstständige Arbeit handle (Vorträge halten, Flugblätter verfassen oder den Wahlkampf organisieren). Doch zum einen komme diese Arbeit nicht den Frauen, sondern den (gewählten) Männern zugute und zum anderen lernten die Frauen dabei weniger, ein politisches Urteil auszubilden, als vielmehr, die (männliche) Parteilogik anzunehmen. Die Mitarbeit in den Parteien führe also lediglich dazu, *»das politische Urteil gegen alles andere als den beschworenen Parteistandpunkt abzustumpfen und die Arbeitskraft der Frauen für männliche Parteiinteressen auszunutzen, ohne dass dabei der Sache des Frauenstimmrechts oder den Frauen selbst irgend ein Gewinn erwüchse.«*[14]

Das zweite Argument, nämlich die Hoffnung der Frauen, durch ihre Mitarbeit in den Parteien die Männer für ihre Sache gewinnen zu können, wird – so Heymann – durch die Erfahrung zunichte gemacht. Sowohl in England als auch in Deutschland habe sich gezeigt, dass Männer die Mitarbeit von Frauen in ihrer Partei mit dem Versprechen erkaufen, für das Frauenstimmrecht einzustehen, dass sie dieses Versprechen im entscheidenden Moment jedoch nicht einlösen. Heymann zitiert dazu die Stellungnahmen mehrerer liberaler deutscher Parlamentarier, die diesbezüglich an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen.[15] Ausführlich analysiert sie den Fall der 1910 gegründeten, aus dem Zusammenschluss mehrerer liberaler Parteien hervorgegangenen Fortschrittlichen Volkspartei, die das Frauenstimmrecht nicht in ihr Parteiprogramm aufgenommen hatte:[16] *»[...] die weiblichen Mitglieder der liberalen Parteien kämpften mit aller Energie für die Einfügung der Forderung des Frauenstimmrechts, einige drohten, falls ihrem Antrage nicht entsprochen würde, mit ihrem Austritt aus der Partei. Die Frauen ernteten für diese einzig gebotene Konsequenz Hohn und Spott der von den Männern bedienten Presse [...]. Diese liberalen Männer hatten noch nicht einmal den Grundgedanken des Liberalismus erfasst, sie wussten nicht, dass den Frauen Selbstachtung verbietet, einer Partei anzugehören, die für die grundlegende Forderung aller Frauenbestrebungen nicht eintritt.«*[17] Leider – so Heymann – machten die Frauen ihre Drohung nicht wahr und bildeten stattdessen einen parteiinternen Arbeitsausschuss, sie wollten sich aber nicht festlegen, nur noch jene Kandidaten zu unterstützen, die uneingeschränkt für das Frauenstimmrecht eintraten.[18]

Heymann und Augspurg hätten diese Konsequenz ohne Zweifel gezogen. Sie waren ihr durch den Parteiaustritt jedoch schon zuvorgekommen. In Heymanns Analyse wird aber deutlich, worum es ihnen in letzter Instanz ging: um die Selbstachtung der Frau – gegen ihre Selbstpreisgabe. Der Position weiblicher Unterord-

nung und Dienstbereitschaft setzt Heymann die Konfrontation mit den Männern entgegen. Sie entlarvt die Doppelzüngigkeit männlicher Parteipolitiker, die ihre eigenen Interessen und Privilegien gegen die Ansprüche der Frauen verteidigen, aber auch die Bereitschaft der Frauen, sich kaltstellen zu lassen. Der Naturalisierung der Geschlechterdifferenz, dem ständigen Versuch der Männer, diese (wieder) aus der politischen Debatte zu verdrängen, setzt sie die konsequente Politisierung der Geschlechterdifferenz als Interessendifferenz entgegen.

Mit ihrem Plädoyer gegen die Mitarbeit von Frauen in den Parteien zeigt sie nicht nur, dass diese Mitarbeit die Anliegen der Frauen nicht voranbringt, sie zieht daraus den Schluss, dass es ihren Anliegen schadet, da es ihre Kräfte zersplittert, anstatt sie im Kampf für die eigene Sache zu einen. Struktur und Logik ihres Handelns erweisen sich dabei als dieselben im privaten wie im politischen Raum: Die eigenen Ressourcen sollen in erster Linie anderen Frauen zugute kommen, seien es Arbeitskraft, finanzielle oder emotionale Ressourcen. Dabei zögern sie nicht, den Interessen des eigenen Geschlechts kompromisslos politisches Gewicht zu verleihen. Es ist eine Neudefinierung der politischen Agenda; sie basiert auf einer Strategie der Autorisierung von Frauen und damit des konsequenten Aufbaus weiblicher Machtpositionen im politischen Raum.

Privates Leben und politische Utopie

Vor dem Hintergrund der politischen Arbeit der beiden Aktivistinnen möchte ich den Bogen zu ihrem privaten Leben zurückschlagen. In diesem letzten Abschnitt möchte ich zeigen, dass die gemeinsame Privatsphäre für Heymann und Augspurg nicht den Ort des Rückzugs von der Welt darstellte, sondern vielmehr den Ort einer konkret gestalteten Utopie, die den produktiven Bezugspunkt ihrer öffentlichen Arbeit bildete.

Anita Augspurg (links) und Lida Gustava Heymann in den zwanziger Jahren

Nach einigen Jahren Freundschaft, in denen gegenseitige Besuche häufig waren, beschlossen Heymann und Augspurg, einen gemeinsamen Haushalt zu führen. Damit gaben sie ihrer Beziehung auch eine äußerlich sichtbare Form. Im Winter lebten die beiden in München, im Sommer auf dem Lande. Auf Initiative von Anita Augspurg hatten sie ein großes landwirtschaftliches Gut erworben, das sie mit dem entsprechenden Personal bewirtschafteten. Unter ihrer kundigen Leitung blühte der Hof neu auf: *»Anita und ich empfanden es als etwas unglaublich Beglückendes, auf eigenem Besitz Neues zu gestalten: Boden urbar zu machen, ihm Gutes abzugewinnen, Gärten, große Parks anzulegen. Wir wechselten in wenigen Jahren dreimal unsern Wohnsitz auf dem Lande. […]*

Haus »Wiesel« in Irschenhausen um 1905

»Für jede Bewegung, die etwas erreichen will, ist Konzentration erste Bedingung und zwar Konzentration auf allen Gebieten. Mitarbeit innerhalb der politischen Parteien aber bedeutet Zersplitterung nach jeder Richtung. Zersplitterung der pekuniären Mittel, Zersplitterung der Arbeitskräfte, beides Dinge, die keine Bewegung ohne Schaden zu nehmen, entbehren kann.« Lida Gustava Heymann, 1911

Wie die Nomaden, wenn der Boden erschöpft ist, ziehen, wanderten auch wir weiter, wenn Häuser erbaut, Neuanlagen gestaltet waren, um wieder mit neuer Lust und Energie von vorn zu beginnen. Im Schaffen, neu individuell Gestalten, lag eben ein unendlicher Reiz!«[19]

Die großbürgerliche Selbstverständlichkeit, über eigenen Besitz zu verfügen und großzügig zu schalten und zu walten, verbindet sich auch in der Landwirtschaft mit einer konsequenten Frauenpolitik: Die Bewirtschaftung des Hofes bedurfte einer großen Zahl von Angestellten und die beiden stellten soweit möglich Frauen als Verwalterinnen ein. Heymann verschweigt uns nicht, dass ihre Lebensform und ihr Erfolg als Gutsbesitzerinnen den Neid der Bauern der Umgebung erregte.

Auf diesem begrenzten Stück Land wird eine Gegenwelt kultiviert; hier scheinen die patriarchalen Machtverhältnisse gleichsam aufgehoben. Es ist nicht nur eine Gegenwelt zur sie umgebenden Normalität, es ist auch ein Gegengewicht zur politischen Arbeit. In der landwirtschaftlichen Tätigkeit finden die beiden Frauen ein Feld, wo sie die Welt nach ihren Vorstellungen gestalten können, wo sich ihre Utopie realisieren lässt. Insofern ihr Bezug zur Stadt und zur politischen Realität jedoch aktiv bleibt, verkommt diese Gegenwelt nicht zur weltabgewandten Landidylle. Die im privaten Raum gestaltete Utopie bildet vielmehr den produktiven Bezugspunkt für ihre politische Arbeit.



Anita Augspurg (links), Ms.Sheetabauls (Mitte) und Lida Gustava Heymann (rechts) im Mai 1919 während des Zweiten Internationalen Kongresses der IFFF in Zürich

Gleichzeitig ist für die heutige Leserin befremdend, wie wenig wir in diesen Seiten zum Privatleben über die Beziehung zwischen Anita und Lida erfahren. Der blühende Hof repräsentiert gleichsam ihre produktive Beziehung, doch über ihr Privatleben im engeren Sinne bewahrt Heymann höchste Diskretion. Diesem Schweigen möchte ich in einer letzten Szene auf die Spur kommen. Die beiden Frauen haben im Jahre 1913, nachdem sich Anita Augspurg nur langsam von einer schweren Krankheit erholt hatte, ihren Gutsbesitz, den Siglhof, verkauft und bald darauf ein kleineres Grundstück erworben. *»Die Grundsteinlegung zu unserem – wie wir damals wähnten – letzten Heim und Alterssitz wurde von uns feierlich – aber ganz im geheimen – begangen. Wir verfassten eine Schilderung der damaligen Zeit und eine lustige Chronik, die Kenntnis gab von den Zwei- und Vierbeinern, die auf der Burg leben wollten. Das war das Ross ›Favorite‹, da waren die Esel – Tristan und Isolde – und die vier Hunde [...]. An Zweibeinern außer uns gab es für die Hauswirtschaft die schöne Marie Engel, die Tochter unseres Nachbarn auf dem Siglhof, ein Prachtcharakter, und deren Freundin Kathi als Kutscherin. Und in der Gärtnerwohnung hauste ein Unikum von einer Gärtnerin mit ihrem Gehilfen. Zeitschilderung, Chronik, Münzen und sonstige Zeitgedenken wurden in eine eiserne Truhe verpackt und von Anita und mir an einem herrlichen Mondscheinabend in eine Nische im Grunde des Turmes versenkt und eingemauert. Wir haben es immer verstanden – auch während der katastrophalen Weltereignisse – unser Eigenleben schön zu gestalten, erhielten uns dadurch frisch, frei und arbeitsfreudig.«*[20]

Mit einem feierlichen Ritual begehen die beiden Frauen dieses Ereignis. Es symbolisiert den Aufbruch in eine neue Lebensphase. Damit scheinen sie sich aber auch selber ein Denkmal setzen zu wollen. Sollten sie einmal nicht mehr von dieser Welt sein, soll der Inhalt der versunkenen Truhe von ihnen Zeugnis ablegen, ihre Lebensform dokumentieren, an ihre Utopie erinnern. Die Lust am Vorführen und der Sinn für symbolische Repräsentation stehen in spannungsvollem Gegensatz zum Geheimnis, mit dem Heymann und Augspurg das Ganze umgeben. In diesem Geheimnis scheint eine kulturelle Leerstelle auf. Sie verweist auf gesellschaftlich verdrängte Praxisentwürfe, insbesondere auf die Möglichkeit weiblicher Homosexualität. Auch wenn sich Heymann über die Rolle der Sexualität in ihrer Beziehung ausschweigt, so schließt sie diese Möglichkeit offensichtlich nicht aus.[21] Was zu diesem Zeitpunkt aber nicht öffentlich zur Sprache kommen kann, wird sich in seiner Bedeutung möglicherweise späteren Generationen von Frauen erschließen – dies zumindest scheint die Handlung der beiden Frauen untergründig zu motivieren. In dieser Art, ihr *»Eigenleben schön zu gestalten«*, ist angesichts der real existierenden Verhältnisse also immer auch der Bezug zur Utopie aufgehoben.[22]

Reartikulierung von Privatheit und Öffentlichkeit

In der Praxis von Frauenfreundschaft und frauenpolitischem Kampf um die letzte Jahrhundertwende wird das Verhältnis von bürgerlicher Privatheit und Öffentlichkeit neu artikuliert.[23] Der Frauenfreundschaft kommt dabei eine Schlüsselrolle zu: Die Abwendung von der Orientierung am Manne und die Zuwendung zu anderen Frauen eröffnete einen kulturellen Raum für die Subjektivität und Gestaltungskraft von Frauen. In diesem Rahmen konnten neue Iden-

titäten entwickelt und ganze Praxisbereiche im Verhältnis zur Welt neu bestimmt werden. Für Heymann und Augspurg bildete die Zuwendung zur anderen Frau die Voraussetzung einer Beziehung auf der Basis gegenseitiger Anerkennung – eine Voraussetzung, die in der Ehe nicht gegeben war. Gleichzeitig bildete die Frauenfreundschaft auch die Basis der Frauennetzwerke und des gemeinsamen politischen Kampfes in der Bewegung, also die Basis für die Politisierung der Geschlechterverhältnisse. In der Arbeits- und Lebensgemeinschaft von Heymann und Augspurg ist dies beispielhaft nachzuzeichnen. Die ›privaten‹ Beziehungen unter den Frauen waren also auf die politischen Zusammenhänge hin offen, zwischen ihnen entstand ein Raum gemeinsamen Sprechens und Handelns im Sinne von Arendt, eine assoziative Form von Öffentlichkeit, von der aus dominante Deutungen in Frage gestellt werden konnten.

Von besonderem Interesse am Beispiel von Heymann und Augspurg ist die Parallelität ihrer Strategie im privaten und politischen Raum: Der Wille, den eigenen Körper, die eigene Arbeitskraft und das eigene Vermögen dem männlichen Zugriff im privaten Bereich zu entziehen und selbst darüber zu verfügen, korrespondiert mit dem konsequenten Einsatz ebendieser Ressourcen für die Rechte der Frau im politischen Bereich – im Dienste der Politisierung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern.

Anmerkungen

1 Vgl. Ute Gerhard: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 181 ff.
2 Für eine ausführliche Analyse der Biographie von Lida Gustava Heymann vgl.: Anne-Françoise Gilbert: Kampf um die Welt – Sorge um sich selbst. Lebensentwürfe lediger Frauen in der Moderne, Königstein i.Ts. 2001, Kapitel 4.
3 Vgl. Ute Gerhard, Unerhört, a.a.O., S. 225 ff.
4 Lida Gustava Heymann: Erlebtes – Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, hrsg. von Margrit Twellmann, Frankfurt a.M. 1992, S. 75-93.
5 Ebenda, S. 75.
6 Ebenda, S. 77 f.
7 Zu den Aktivitäten von Lida Gustava Heymann in Hamburg vgl. ebenda, S. 58 ff.
8 Zum Kampf der Radikalen für das Frauenstimmrecht vgl. Ute Gerhard: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990, S. 110 ff.
9 Ihre positive Haltung zur Mitarbeit von Frauen in den bestehenden Parteien begründet Lida Gustava Heymann in einer scharfen Reaktion auf die Gründung einer liberalen Frauenpartei im Januar 1907. Vgl. Lida Gustava Heymann: Brauchen wir eine liberale Frauenpartei?, in: Centralblatt, 9. Jg., Nr. 1, 1907, S. 3-4.
10 Vgl. Lida Gustava Heymann: Erlebtes – Erschautes, a. a. O., S. 114. Margrit Twellmann als Herausgeberin nennt die Freisinnige Volkspartei. Vgl. ebenda, S. 328, Anmerkung der Herausgeberin zur Seite 114. Dagegen nennt Ute Gerhard die Freisinnige Vereinigung, vgl. Ute Gerhard: Unerhört, a. a. O., S. 284.
11 Lida Gustava Heymann: Erlebtes – Erschautes, a. a. O., S. 114.
12 Ebenda, S. 114 f.
13 Lida Gustava Heymann: Wird die Mitarbeit der Frauen in den politischen Männerparteien das Frauenstimmrecht fördern? Kultur und Fortschritt, No. 392, hg. vom Bayerischen Verein für Frauenstimmrecht, Gautzsch bei Leipzig, 1911.
14 Ebenda, S. 4.
15 Ebenda, S. 14 ff.
16 Darunter befand sich auch jene Partei, der Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg kurze Zeit angehört hatten. Vgl. ausführlich dazu Ute Gerhard: Unerhört, a. a. O., S. 282 ff.
17 Lida Gustava Heymann: Wird die Mitarbeit der Frauen, a. a. O., S. 12.
18 Ebenda, S. 12 f.
19 Lida Gustava Heymann: Erlebtes – Erschautes, a. a. O., S. 78.
20 Ebenda, S. 91 f.
21 Zur Haltung der Exponentinnen der Frauenbewegung zur Homosexualität vgl. Margit Göttert: Zwischen Betroffenheit, Abscheu und Sympathie: Die alte Frauenbewegung und das »heikle Thema« Homosexualität, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Heft 29: Fluch, Vergnügen oder...? Facetten weiblicher Homosexualität, Mai 1996, S. 14-21.
22 Durch die aktuelle Konstellation des Exils, in der Lida Gustava Heymann ihre Memoiren niederschreibt, wird diese Szene gleichsam verdoppelt. Zur Situation der beiden im Exil vgl. Amira Gelblum: »Frieden ohne Freiheit ist ein Schwindel«. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann – Leben und Politik im Exil, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Heft 32: Exil – Emigration, Nov. 1997, S. 26-32.
23 Für eine ausführliche Entfaltung dieses theoretischen Gedankens vgl. Anne-Françoise Gilbert, Kampf um die Welt, a. a. O., Kapitel 3.

Randzitate

Lida Gustava Heymann: Wird die Mitarbeit der Frauen in den politischen Männerparteien das Frauenstimmrecht fördern? Kultur und Fortschritt, No. 392, hrsg. vom Bayerischen Verein für Frauenstimmrecht, Gautzsch bei Leipzig 1911, S. 14.
Ebenda, S. 5f.

Bildnachweise

Seite 26: Rudolf Herz / Brigitte Bruns (Hrsg.): Hof-Atelier Elvira 1887-1928. Ästehten, Emanzen, Aristokraten, München 1895, S. 194.
Seite 27: Universitätsbibliothek Rostock, Nachlass Schirmacher.
Seite 29: (oben) Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Genf.
Seite 29: (unten) Universitätsbibliothek Rostock, Nachlass Schirmacher.
Seite 30: Daniela Weiland: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich, Düsseldorf 1983, S. 4.